

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blantenstein, Braunsdorf, Burkhardtswalde, Croißsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Lohsen, Mohorn, Müllig-Roitzschen, Munsig, Neufkirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrschorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Tanzenheim, Unterdorf, Weistropf, Wildberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwoch und Freitags bis spätestens mittags 12 Uhr angenommen. — Inserationspreis 15 Bfg. pro vierzeiliger Korpuszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 129.

Sonnabend, den 31. Oktober 1903.

62. Jahrg.

Zum Reformationsfest.

Off. Joh. 3, 11: Halte, was du hast, das niemand deine Krone nehme.

Der Erinnerung an die Reformation ist der heutige Festtag geweiht; den Zoll unserer Bewunderung und Dankbarkeit den Gottesmännern und Helden einer großen Vergangenheit bringend, versehen wir uns zurück an jenen Abend, als Luther an die Pforte der Wittenberger Schlosskirche die 95 Streitätze anschlug, die Stützungsurkunde in dem Grundstein der Reformation, und so oft wir dieser mannhaften, weltgeschichtlichen Tat gedenken, so hören wir das Rauschen des Stromes jener Zeit, und vor unsere Seele treten die ehrwürdigen Gestalten der Reformation, eines Luther, Melancthon, der edlen Fürsten auf dem Throne Kursachsens, sie alle Bauleute an dem Dome einer neuen Kirche voll Kraft und Leben, voll Geist und Wahrheit. Es war jene Zeit wie ein Frühlingmorgen, der nach langer Nacht über der Welt aufging, an dem die Wittenberger Nachtigall, wie Hans Sachs einen der größten Söhne unseres Volkes genannt hat, mit heller Stimme den Aufgang der Sonne, den Anbruch des erleuchteten Tages evangelischer Freiheit verkündete. Wo ist sie hin diese Zeit mit dem Pulsschlag evangelischen Glaubens, wo ist sie hin die Begeisterung, die damals wie ein elektrischer Funke die Welt, insbesondere das deutsche Volk, vom Fürsten bis zum Bürger und Bauer durchzuckte? Ach, wie klein ist doch die Gegenwart gegen jene große Zeit, wie träge fließt der Strom evangelischen Lebens, wie gleichgültig sind viele Protestanten gegen das geworden, was unsre Vorfahren mit Opfern an Gut und Blut erstritten, wie gering achten sie die Kirche, welche der Siegespreis eines Jahrhunderte langen Kampfes, die Freiheit für bedrängte Gewissen, nach Frieden dürstender Seelen geworden ist! Das Geschlecht dieser Tage scheint vergessen zu haben, was es der Reformation, dieser Befreierin der Menschheit, verdankt, darum tut an dem Gedenktag der Reformation die Mahnung not: Halte, was du hast!

Was hast du, was verdankst du der Reformation? Zunächst deine evangelische Kirche. Ein Gottesmann hat einst den Wunsch geäußert: Ach, daß ich die Kirche meines Gottes schauen könnte, wie sie am Anfang war! Er meint die Kirche der apostolischen Zeit, deren Bild wir schauen in der ersten Christengemeinde, die Kirche im Morgentau ihrer Keinheit, jugendlichen Frische, im Morgenglanz der ersten Liebe zu ihrem Herrn, ihrem ewigen Haupt und Grund, im Sonnenschein der Gnade, die sie hatte vor Gott und allem Volk. Was war aber aus dieser Kirche im Laufe der Zeit geworden! Das Wort Gottes wurde verdrängt durch menschliche Satzungen, der einige Mittel durch menschliche Mittel und Menschenvergötterung, das Heil der Seele und die Gnadenschätze der Kirche waren zum Schacher geworden, schwer lastete auf dem Gewissen das Joch Roms, das mit seinem Bannstrahl, Kerker und Scheiterhaufen jedes freie Wort, jeden Versuch, die Kirche zu erneuern, unterdrückte. Da trat Luther auf; den Bannstrahl nicht achtend noch fürchtend, nahm er den Kampf wider den alten bösen Feind auf und sammelte die Gläubigen in einer neuen Kirche der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Diese evangelische Kirche, die doch älter ist als Luther, deren Geburtstag das erste Pfingsten und deren Konfirmationsfest der Tag von Wittenberg vor Aller Heiligen war, diese Kirche, die nicht herrschen will über die Seelen, sondern ihnen dienen mit dem Wort und den Sakramenten des Herrn, die gegenüber der Kirche Roms, welche wie eine Königin im seidnen Gewande einherrauscht und durch den Glanz ihrer Farben und hinfallige Pracht bestechend wirkt, so arm erscheint und doch so reich ist in ihrem Herrn und so herrlich in ihrer Einfachheit und Schlichtheit, diese Kirche, teuer erkauft mit dem Herzblut so vieler treuer Bekenner, heute noch gehäht, geschmäht und bedroht, diese Kirche ist eine Krone: Halte, was du hast!

Was verdankst du der Reformation? das laute, reine Gotteswort. Alleinige Quelle der Wahrheit ist die heilige Schrift, das ist der Grundsatz der Reformation; vergraben im tiefen Schacht, unter dem Schutt menschlicher Lehre und Zutat hat sie der Bergmannssohn wieder heraufgeholt, das reine Gold, und sie der evangelischen Kirche zu treuer Hut und Pflege übergeben. — dies Wort ihr Reichtum und darin ihre Kraft und Sieg, denn es ist ja Gottes Wort, und wenn du es hörst oder liest mit gläubigem Herzen, aus ihm die erhabenen Gottesgedanken und die überwältigende Gottesstat der Liebe in Christo Jesu vernimmst, da wirst du inne: das ist ein Klang aus dem Vaterhause, das ist Sprache aus der ewigen Heimat, das ist das Lied aus dem verlorenen und nun wieder offenen Paradies des Vaterherzens. Dieses Wort, das nicht vergehen wird, das unsere einzige Waffe ist, das nie verrostende Geistes-Schwert in allem Kampf der Christen, mit welchem niemand zu Schanden wird, der darauf traut, dieses Wort, das überall, wohin es dringt, Sonnenschein mitbringt in die Herzen, Häuser, das reichlich wohnen soll auf Kanzel und Stuhleder, in Haus und Schule, dies Wort ist unsrer Kirche Krone: Halte, was du hast!

Was verdankst du deiner ev. Kirche? Den einzigen Weg zur Seligkeit: Rechtfertigung allein aus dem Glauben; ein evangelischer Christ, der seine Seligkeit sucht, ist nicht auf die Fürbitte, den Beistand, den sündenvergebenden Ausspruch eines menschlichen Mittlers angewiesen, er trägt den Schlüssel, der ihm die Pforte des Himmelreiches auf tut, in sich, d. i. sein Glaube; er weiß, daß er nicht anders selig werden kann als aus Gottes Gnade allein durch den Glauben; mit dieser auf die Schrift gegründeten Lehre hat Luther, dieser treue und größte Seelsorger unsrer evang.

Goldener Boden.

Roman von M. Friedtschke.

„Nicht hochmütig!“ wiederholte sie und stellte sich vor dem Tisch in Postur, auf welchem sie ihres mageren Händes ausstreckte. „Ist es etwa nicht hochmütig, daß sie das junge Ding, die Hermine, ins Theater laufen läßt, um sie, mit bunten Lappen behängt, angaffen zu lassen!“
„Ja, das finde ich auch nicht recht.“ stimmte Poppel zu.
Frau Schmitz neigte sich vor und raunte ihrem Gegenüber geheimnisvoll zu:
„Offen gestanden, begreife ich nicht, wie Klingers zu der bildhäßlichen Tochter kommen! Vom guten Alten hat sie auch kein Aderchen, na, und von ihr?“
Die Spätlerin machte eine wegwerfende Handbewegung und lächelte höhnisch lächelnd hinzu:
„Man kann sich so darüber seine eigenen Gedanken machen! — Was geht mich an!“ rief sie plötzlich und raffte die leer gewordenen Ehgerätschaften vom Tische, unterbrach aber dennoch ihre Tätigkeit, um noch bedeutungsvoll einzuschalten:
„Mich soll's aber doch wundern, ob die Theaterlauferei der Hermine ein gutes Ende nehmen wird! Mich soll's wundern! — Gute Nacht, Poppel.“ rief sie hierauf ganz unvermittelt und das war für ihren Mieter stets das Zeichen, sich zu entfernen.
Er verließ auch sogleich den Raum, um seine eigene Klausel aufzusuchen. Rohr streckte sich auf die Strohmatten, die vor der Tür lag.
Poppels Heim wurde fast ganz von seiner Bettstatt ausgefüllt, die er auch zumeist als Sitzplatz benutzte. Eine kleine hölzerne Lade barg seine besonderen Schätze. Diese öffnete er und entnahm ihr die aus früherer Zeit stammende Photographie von Hermine Klinger.

Er brachte das Bild in den Bereich der primitiven Lampe und verstaubte sich in den Anblick der geliebten Gage. Die Trägerin dieser kindlichen Gage ahnte nicht, welches Unheil sie in dem Herzen des schwarzen Poppel anrichtete; und wenn sie es erfuhr, würde sie es unglaublich verrückt gefunden haben.
So mußte der arme Gehilfe, welcher Kohlen in geringen Quantitäten an die Rundschicht beförderte, Holz zerleinerte und sammt seinem Fleißhunde eine stadtbekannte Persönlichkeit war, hier einsam mit der Macht seiner Liebe ringen; er mußte wortlos und ansichtslos sich täglich vergegenwärtigen, daß sein Herz anmaßend gewähnt habe und vor der Welt verbergen müsse, was es begehre.
Aber daheim, daheim in seinen vier Wänden, da wollte es lieben bis zum Wahnsinn und mit seinen schwarzen Händen das Bild umfassen und unglücklich glücklich sein!
2. Kapitel.
Auf der wenig belebten Straße vor dem Theatergebäude von Dernbach gingen am nächsten Abend zwei Herren Arm in Arm auf und nieder. Beide waren hoch gewachsen, schlanke und kavallermäßig in ihren Bewegungen, und selbst das ungeübteste Auge konnte unschwer erkennen, daß sie Offiziere in Zivil waren.
„Gattersheim“, sagte der älter Erscheinende zu seinem led dreinschauenden, bildhäßlichen Kameraden, „wollen Sie denn nicht endlich Ihre Schmetterlingsnatur ändern? Wie lange wollen Sie der kleinen Statistin nachlaufen? Es ist noch gar nicht so lange her, daß Sie in die blonde Ballettuse bis über die Ohren verliebt waren!“
„Joheward, das verstehen Sie nun einmal nicht! Wäre langweiliges Dasein, ohne diese kleinen Hexen. Eine Herzens-kaugnis muß man haben, welche man anschwärmen kann und an die man denken muß.“
Der erste angelegte Freund erwiderte:
„Wenn Ihnen diese kleinen Hexen nun nicht so verflucht viel Geld kosteten! Diese Blumen, die Bonbons und Hand- schuhs regnen doch nicht vom Himmel!“

„Joheward, es ist lachhaft, Sie so reden zu hören, schier, als ob diese Bagatellen des Nachdenkens wert wären. — Ah! — Jetzt ist die Vorstellung zu Ende. Dann kommen auch die kleinen Koulissen bald heraus. Sollte mein Liebbling wieder die blonde Freundin bei sich haben, so bitte ich Sie Kamerad, seien Sie inständig, so gefällig, die Blonde zu unterhalten, damit ich ungestört die Gegenwart des häßlichen Kindes genießen kann!“
„Ich will es noch einmal tun, Gattersheim; aber dann machen wir einen dicken Strich unter die Bonbons. Ich wenigstens will Ihnen nicht noch behilflich bei Ihren Lorbeeren sein.“
„Da sind sie!“ rief der nur flüchtig Zuhörende und trat unter dem Schutze des abendlichen Dunkels zwei jungen Mädchen entgegen.
„Guten Abend, meine schönen Damen!“ redete er die verschüchtert Dreinschauenden und doch der Schmeichelei zugänglich an. „Darf ich mir das Vergnügen machen, Sie zu begleiten, und Ihnen zugleich diese Weilschen anbieten, Fräulein Klinger?“
Mit diesen Worten entfaltete Freiherr von Gattersheim ein wunderschönes Weilschenbouquet und überreichte es der errotenden Hermine.
„Vielen Dank!“ sagte sie mit reizendem Lächeln und sog den Duft der Blumen begierig ein. „Weilschen sind meine Lieblingsblumen.“
„Ah, das freut mich! Das hat sich ja superb getroffen!“ rief er und schritt mit Hermine voraus, so daß seinem Kameraden nichts anderes übrig blieb, als mit der Blonde zu folgen.
Bald war der Freiherr von Gattersheim in seinem besten Fahrwasser; die Komplimente regneten nur so über seine Begleitung, welche sie mit glücklichem Lächeln in Empfang nahm und ihm in lieblicher Verwirrung zur Seite schritt.
Hermine bemerkte nicht, daß Christian Joheward auf ihnen vorüberging und sie mit erkannten Blicken musterte.

wegen der Wechselfälschungen eines Angestellten und wegen Auszahlung von Erbteilen vorhanden.

Markt-Bericht.

Freitag, den 30. Oktober 1903.
Am heutigen Markttage wurden 137 Stück Ferkel eingebracht. Preis pro Stück, je nach der Größe und Qualität, von 6 bis 10 Mark.

Monatlicher Bericht.

Im Monat Oktober wurden 754 Stück Ferkel eingebracht, 148 Stück mehr als im vorigen Monat. Durchschnittspreis von 7 bis 12 Mark.

Ein deutscher Trank!

Kathreiners Malzaffee ist ein gutes und ehrliches Getränk. Er hat keine Dünntüden und verborgenen Schädlichkeiten wie so mancher andere verführerische Trank; er meint es ehrlich mit unserer Gesundheit und unserem Wohlbefinden, mit unserem Herzen, mit unserem Magen und mit unseren Nerven. Kathreiners Malzaffee ist deshalb ein echter deutscher Trank im besten Sinne des Wortes, der in jedem deutschen Hause zum Segen der Familie Eingang finden sollte.

Geheime Krankheiten,

Gichtauschläge, Flechten jeder Art, Bartflechten, skrophulöse Ekzeme, besonders chronische, nervöse u. vorzeitige Schwächezustände, Bettlägerungen behandelt

Wittig, Dresden, Scheffelstr. Nr. 15, 2. Etg.

Zu sprechen von 9-5, Abends 7-8, Sonntags nur von 9-2 Uhr.

verschwanden sie spurlos von der Bildfläche. Die Russen und Oesterreicher beschwerten sich nun erfolglos beim Gouverneur und gingen dann nach Madrid, wo sie sich auf der russischen und der österreichischen Botschaft vorstellten, um ihren Fall darzulegen. Gegen die räuberischen Ungarn sind dann endlich Steckbriefe erlassen worden. Heute ist ein Telegramm des Zivilgouverneurs von Dreuse eingelaufen, in dem es heißt, daß der Alcalde von Berlin eine Truppe von Bugeunern verhaftet hat, die zwei Mädchen von hervorragender Schönheit mit sich führen. Man glaubt, daß es die in Rede stehenden Räuber seien.

Die Herren Lehrlinge! Aus Ederförde wird geschrieben: Auf dem Gebiete der Vereinsmeierei hat sich der von fünf Kaufmannslehrlingen gegründete Verein „Sanjoui“ das Höchste erreicht. In den orthographischen Fehlern strogenden Vereinsatzungen des hoffnungsvollen Klubs „Obnesorge“ heißt es u. a.: Der Klub, der aus 5 Mitgliedern besteht, von denen drei den Vorstand bilden, hat den Zweck: den Schwimmsport und die Gefelligkeit junger Leute in Ederförde zu heben. Auf Antrag des Vorstandes oder von sämtlichen Mitgliedern kann aus dem Klub ein Mitglied ausgeschlossen werden: 1) Wegen Nichtbefolgung der Satzungen, 2) Wegen Zahlungsunfähigkeit, 3) Wegen Veröffentlichung der Klubgeheimnisse. Besindet sich in der Kasse eine Unterbilanz, so ist diese vom Schriftführer zu ergänzen. (Der Aermste.) Der Abschnitt „Bergnügen“ lautet: Der Klub kommt jeden Sonntag im Klublokal zusammen. Am Sonntag nachmittags wird im Sommer Schwimmsport gepflegt oder eine Tour gemacht. Für den Sonntag abend dient das Vereinslokal. Hat die Kasse einen entsprechenden Betrag erreicht, dann wird für das Geld ein Festessen veranstaltet. Sämtliche Mitglieder haben dann zu erscheinen. Bei jedem Festessen ist jedes Mitglied verpflichtet, eine Geldspende in die Kasse zu legen. Das Schwimmsport besteht darin, daß jedes Mitglied eine rote Badehose trägt. Ein Fall von Selbstbeziehung, um den Vater vor dem Peil des Scharfrichters zu retten, wird

ber der Köln. Ztg. aus Kiel mitgeteilt. Ein vor 26 Jahren zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilter Maurer namens Burmeister ist begnadigt und freigelassen worden. 1877 bettelte er sich an einem von seinem Vater angelegten Grund in das Gehöft eines Mühlenpächters in Damsdorf. Der Pächter und seine Frau erwachten und der alte Burmeister streckte beide durch Schüsse im Bett nieder. Nach Entdeckung bestritt der Vater, ein übel beleumundeter und mehrfach vorbestrafter Mensch, die Tat, dagegen gestand der Sohn ein, daß er beide Schüsse abgegeben habe. Das Kieler Schwurgericht verurteilte Vater und Sohn zum Tode. Die Gnade des Königs wandelte die Strafe in lebenslängliches Zuchthaus um. Der Vater starb im Jahre 1896 in der Anstalt. Nunmehr verführte der Sohn, der sich im Zuchthaus stets tadellos geführt hatte, mit unverkennbarer Glaubwürdigkeit, daß nicht er, sondern sein Vater beide tödliche Schüsse abgegeben hätte; er habe befürchtet, daß sein Vater bei seinen vielen Vorstrafen dem Henker verfallen würde, wenn die Wahrheit an den Tag käme. Nach anfänglicher Erfolglosigkeit hat der Sohn jetzt auf ein neues Gefuch die Begnadigung und die Freiheit erlangt. Durch feste Arbeit ist der 51-jährige Burmeister vor äußerer Not geschützt. Seine fast 90-jährige Mutter lebt noch.

Die bayerische Nationalwaffe. Vor der Strafkammer zu Würzburg hatte sich dieser Tage ein ländlicher Hajo zu verantworten, der bei einem Kriegerfeste sein Bierglas an dem Schädel eines Festteilnehmers in Trümmern geschlagen hatte. Sein Anwalt, ein ob seines Wiges bekannter Verteidiger, suchte die Richter dadurch milder zu stimmen, daß er ausführte, das Bierglas oder der Maßkrug sei die „bayerische Nationalwaffe“. Das Argument verfiel jedoch nicht und der bayerische Nationalheld muß sechs Wochen „brummen“.

Der Papierindustrielle Sidmann in Prag (Böhmen) wurde der Woff. Ztg. zufolge mit durchschnittlicher Reife aufgefunden. Die Aktiven betragen 5, die Schulden 2 1/2 Mill. Kronen, trotzdem waren Geldschwierigkeiten

Damen-Kleider-Stoffe.

Billige Preise mit 3% Kassen-Rabatt.

Billige Preise mit 3% Kassen-Rabatt.

Einfarbige besttragbare Stoffe,

als Cheviot, Crêpe, Saxonia-Tuch, Satin de laine etc.

Melierte und noppierte Stoffe,

kräftige Qualitäten in diversen Farbenstellungen.

Stoffe für Jackett-Kostüme.

Schwarze Kleider-Stoffe

in nur erprobten Qualitäten.

Breite 90 cm bis 130 cm, Meter von 115 Pf. an bis 8,75.

Seiden-Stoffe

für Kleider, Blusen und Besatz.

Schwarze und farbige

Seiden-Stoffe.

Braut-Kleider-Stoffe.

Blusen-Stoffe.

Neueste Besatz-Seiden-Stoffe.

Sammets

in grossen Farben-Sortimenten.

Aparte Fantasie-Stoffe,

als Chiné, Flammé, Noppé, Welliné etc.

Breite 90 cm bis 130 cm, Meter von 85 Pf. an bis 5,25.

Tuche einfarbig sowie meliert

in grosser Farben-Auswahl.

Breite 95 cm bis 130 cm, Meter von 165 Pf. an bis 9.—.

Stoffe für Blusen.

Gesellschafts-Kleider-Stoffe

in verschiedenen Farben.

Breite 90 cm bis 120 cm, Meter von M. 1.— bis 5,50.

Rock-Lamas und Flanelle, Schürzenzeuge.

Möbel-Stoffe,

Teppiche,

Läufer-Stoffe, Linoleum,

Pferde-Decken.

Sämtliche Artikel für Ausstattungen und Hausbedarf.

Fertige Bett-Wäsche, Leib-Wäsche, Tisch-Wäsche etc.

Bettzeuge, Inlets etc.

Hemdentuche, Halbleinen, Reinleinen,

Handtücher, Wischtücher, Taschentücher, Bade-Artikel.

Kaffee- und Tee-Gedecke.

Barchent u. Velour-Barchente,

Hemden-Barchente.

Gardinen, Portieren,

Tisch-Decken,

Diwan-Decken,

Bett-Decken.

Konfektion für Damen und Kinder.

Damen-Paletots in verschiedenen Längen, Capes, Regen-Mäntel, Abend-Mäntel, Unterröcke, Schürzen.

Mädchen-Mäntel, Knaben-Mäntel,

Kinder-Kleider,

Knaben-Anzüge.

Kostüme und Jackett-Kostüme, Blusen, Kleiderröcke, Morgenkleider, Hauskleider, Hausjacken.

Auswahlsendungen und Proben bereitwilligst. — Der reichillustrierte Katalog erscheint Mitte Oktober.

Dresden Robert Bernhardt Dresden

Freiberger Platz 18-20.

Sämtliche

Herbst- und Winter-Neuheiten

Saccos, Jacketts
 Golf-Capes
 Schwarzen Kragen
 Damen-Hüten
 Kleiderstoffen

in

Kostümen
 Blusen
 Kostüm-Röcken
 Unterröcken
 Kinder-Garderobe

sind in reicher und umfassender Auswahl in den verschiedensten Preislagen am Lager.

Carl Paul, Potschappel,

Tharandterstr. 5, Parterre u. I. Etage.

Solinger Stahlwaren:

Speise- und Kaffeelöffel
 Fleischhackmaschinen
 Wärmflaschen
 Messerputzmaschinen
 Bringmaschinen
 Krändische und Karlsbader
 Kaffeemaschinen
 Kaffeemühlen, Schnellbrater
 Gewürztagdren, Kaffeeten
 Messingene u. Stählerne
 Plättglöden, Tafelwagen
 Plättbretter, Nermelplättbrett,
 gußeis. u. email. Kochgeschirr
 überhaupt sämtl. Artikel für Haus
 und Küche findet man in größter
 Auswahl zu billigsten Preisen bei
Pötzsch & Kiessling
 Dresden, Webergasse 33.

Ratten

Mäuse-Tod „Ackerlon“,
 staatlich anerkannt wirkf. Mittel, 60 u.
 100 Bfg. Drog. Paul Alexsch.

Lotterie der IX. Sächsischen Pferdezucht-Ausstellung

Ziehung am 8. Dezember 1903.
3000 Gewinne, als
 15 Gebrauchspferde, 60 goldene,
 silberne etc. Taschenuhren und andere
 nützliche Gebrauchsgegenstände.
 Der Versand der Gewinne nach aus-
 wärts erfolgt ohne Berechnung der Ver-
 packung unfrankirt.
Lospreis 1 Mark
 II Lose = 10 Mark.
 Porto u. Liste 20 Pf. extra, bei Nachnahme 30
 Pf. in den mit Plakaten versehenen Ge-
 schäften oder durch das Sekretariat des
 Dresdener Rennvereins, Dresden, Pragerstr. 6, I,
 zu beziehen.
 Lose sind auch in der Geschäfts-
 stelle dieses Blattes zu haben.

„Shampooing-Bay-Rum“

v. Bergmann & Co., Badebeul-Dresden
 bestes Kopfwasser, verhindert das Ausfallen,
 Splatten u. Grauverden der Haare u. beseitigt alle
 Kopfschuppen. à Fl. Mk. 1.25 S. Hugo Hörig, Brf.

Rechnungsformulare

hält vorrätig die Buchdruckerei v. Bl.

Ländl. Vorschuß-Verein zu Krögis.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden zu der
 Donnerstag, den 5. November 1903, nachmittags 3 Uhr,
 im Gasthose zu Krögis stattfindenden

41. ordentl. Generalversammlung

hiermit eingeladen.
 Der Einlaß beginnt nachmittags 2 Uhr.
 Zur Teilnahme an der Generalversammlung ist nach § 25f des Statutes
 jeder im Aktienbuche eingetragene Besitzer von Aktien berechtigt.
 Krögis, am 3. Oktober 1903.

Der Vorstand.
 Max Dietrich.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Geschäftsberichtes und Entlastungsbereitigung an Vorstand und Aufsichtsrat.
2. Beschlußfassung über Gewinn-Verteilung und Gewährung von Kilometerge-
 bühren an die Herren Aufsichtsratsmitglieder und den stellvertretenden
 Herrn Direktor.
3. Wahl von Aufsichtsratsmitgliedern für die ausscheidenden und wieder wähl-
 baren Herren:
 Gutsbesitzer Hugo Bennewitz in Soppin,
 Moriz Döring in Burthardtswalde,
 Rittergutsbesitzer Otto Rippe in Großsch,
 Gutsbesitzer Louis Klopfer in Schants,
 Rentier Oscar Lommagisch in Niederspaar.
4. Genehmigung von Aktien-Übertragungen.
5. Beschlußfassung über weitere, rechtzeitig eingegangene Anträge von Aktionären.

Winter-Joppen

warm, fest und wasserdicht, für Herren von 5, 7, 8, 9 10, 12, 14 M.
 an, für Knaben von 3, 5, 6, 7 M. an.

Gestrickte Westen, Unterjacken, fleischer-
 und Kalnucl-Jacken.

Wirklich große Auswahl. Reelle Bedienung.

B. Walther,

Potschappel, Tharandterstraße 22.

Sonntags offen: 11-2 und 3-5 Uhr. Mitglied des Rabatt-Spar-Verbandes.

Düngerexport-Gesellschaft zu Dresden

empfiehlt bis auf weiteres:

Fäkaljauche pro Lowry	10000 kg = 100 hl	mit Mk. 17.—
Kloake	10000 kg = 44 Fah	" 28.—
(Fracht- und Zulieferungsgeb. der leeren Fässer trägt der Besteller)		
Pferdedünger pro Lowry	10000 kg	mit Mk. 40.—
Molkerei-Kuhdünger pro Lowry	10000 kg	" 55.—
Schlacht- } Rinderdünger	" " 10000 kg	" 38.—
hof. } Strohdünger	" " 10000 kg	" 35.—
	" " 10000 kg	" 28.—
	" " 10000 kg	" 10.—
Strassenkehricht (roh)	" " 10000 kg	" 15.—
do. (gelagert)	" " 10000 kg	" 15.—

Frachtberechnung für Fäkaljauche in unseren Kesselwagen und
 für Kloake erfolgt mit 20% unter dem Notstandstarif für Düngemittel.

95 mferer
 Verlade-Stellen
 in Dresden.

Prima Zuckerrüben-Schnitzel,
 bestes und billigstes Futter-
 mittel für Milch- und Buitterwirtschaft,
 helle Malzkeime, trockene Mais-
 u. Getreideschlempe, Biertreber,
 Biertreber mit Melasse, Baum-
 wollsammelmehl, Maismehl, Mais-
 schrot, à Str. 7 M., grobkörnigen
 Mais, à Str. 6 1/2 M., ausgezeichneten
 Gerstenschrot, gebirgisch. Lein-
 mehl u. Leinkuchen, Beisfütter-
 mehl, à Str. 5 1/2 M., sowie alle sonstigen
 Mühlenprodukte zu Tagespreisen empfiehlt
 Resselzdorf, P. Heinzmann.



PATENTE etc.
 Patentanwalt
SACK-LEIPZIG

Hustenleidender

nehme die hustenstillenden
 und wohlschmeckenden

Kaiser's

Brust-Caramellen

2740 not. beql. Zeugn. beweisen,
 wie bewährt und von sicherem
 Erfolg solche bei **Husten**,
Heiserkeit, **Katarrh** und **Ver-**
schleimung, sind. Dafür Angebotes
 weise zurück. Packt 25 Bfg. Nieder-
 lage in der
Löwen-Apotheke in **Wilsdruff** und
Max Lumme, Sayonta-Drogerie,
 in **Rohorn**.



Schlachtpferde.

Wer die höchsten Preise erzielen
 will, wende sich a. d. älteste Rossschlächtere
 v. **Wensch** i. **Potschappel**. Bei Notfällen
 sofort z. Stelle. Teleph. 735 Amt Potschappel

Beilage zu Nr. 129 des Wochenblattes für Wilsdruff.

Abonnements-Einladung.

Für die Monate

November und Dezember

werden Bestellungen auf das

Wochenblatt für Wilsdruff etc.

für die Stadt Wilsdruff bei unterzeichneter Geschäftsstelle zu

87 Pfennige,

für auswärts bei allen kaiserlichen Postämtern, sowie

Landbriefträgern zu

1 Mark 3 Pfennige,

entgegen genommen.

Hochachtungsvoll

Geschäftsstelle des Amts- und Wochenblattes
für Wilsdruff etc.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 30. Oktober 1903.

— Dresden, 28. Okt. Eine stark besuchte Versammlung von Saalinhabern der Kreishauptmannschaft Dresden, die heute nachmittag hier stattfand, nahm einstimmig eine Resolution an, in welcher Widerspruch erhoben wird 1. gegen die „niemandem Vorteile bietenden, das gesamte Saalinhabergewerbe schwer schädigenden Vereine zur Hebung der Sittlichkeit“; es entspreche den Tatsachen nicht, wenn behauptet werde, daß der öffentliche Tanz die Unsitlichkeit fördere, 2. gegen jede Beschränkung der Tanzfreiheit durch neue Tanzregulative; man verlange wenigstens Zuziehung von Sachleuten bei Aufstellung derselben; 3. gegen die derzeitige Handhabung der Tanzregulative; 4. gegen die derzeitige Handhabung der Militärverbotsbestimmungen, 5. gegen jede weitere finanzielle Belastung des Saalinhabergewerbes mit Steuern und Abgaben irgendwelcher Art. Andererseits erklärt es die Versammlung für notwendig, auf eine Abänderung der z. B. geltenden Bestimmungen über die Landestraser und eine Abkürzung der stillen Zeit vor Ostern nach dem Vorbilde Preußens hinzuwirken. Eine im Sinne dieser Resolution gehaltene Eingabe soll an den Landtag gerichtet werden. In einer weiteren Resolution erkannte man die Notwendigkeit des Zusammen-

schlusses sämtlicher Saalinhaber Sachsens zum Zwecke einer wirksamen Vertretung ihrer wirtschaftlichen Interessen an und beschloß die Gründung eines Saalinhaberverbandes der Kreishauptmannschaft Dresden, der sich neben den Verbänden der übrigen Kreishauptmannschaften der Verbandsleitung für ganz Sachsen unterzuordnen hat.

— Die Lose der IX. Sächsischen Pferdebezücht-Lotterie (Ziehung am 8. Dezember d. J.) erfreuen sich diesmal wiederum einer sehr regen Nachfrage und ist der Hauptgrund wohl allein nur darin zu suchen, daß die Gewinne praktisch und vollwertig und das aus Ostpreußen eingeführte Pferdmaterial dem starknöchigen Gebrauchsschlag angehört. Zur Befestigung des Borerwähnten bietet sich Sonntag, den 8. November d. J., die beste Gelegenheit. An diesem Tage werden auf der Rennbahn in Dresden-Seidnitz die für die Lotterie angekauften Industriegegenstände ausgestellt, als auch die Pferde vorgeführt werden. Gleichzeitig ist hiermit das Herbst-Rennen des Dresdner Reit-Vereins verbunden, der entgegen seiner bisherigen Gewohnheit seine Rennen nicht auf dem Heller, sondern auf dem Dresdener Rennplatz abhält. Es ist also hierdurch vielen Gelegenheit geboten, auf einem bevorzugten Platz einen Rennen beizuwohnen, denn gegen Vorzeigung eines Loses der IX. Sächs. Pferdebezücht-Ausstellungs-Lotterie hat jedermann Zutritt zu dem 1. Platz der Rennbahn. Zu dieser Veranstaltung des Dresdner Reit-Vereins ist auch den Mitgliedern des Dresdener Renn-Vereins freier Zutritt gestattet. — Lose à 1 Mark, 11 Stück = 10 Mark, in den allerorts durch Plakate kenntlichen Vorverkaufsstellen oder durch das Sekretariat des Dresdener Rennvereins, Dresden, Pragerstr. 61, zu beziehen. — Im Uebrigen verweisen wir auf das heutige Inserat dieser Zeitung.

— Das Kunststück, auf eine gewöhnliche Postkarte mit freiem Auge 1025 Zeilen mit über 20000 Buchstaben niederzuschreiben, hat der Schildmaler Johann Hardt in Grünberg fertig gebracht. Die Karte enthält: Die Gründung des Deutschen Reiches durch Kaiser Wilhelm I.; Brief der Königin Luise an ihren Vater; Brief des Königs von Preußen an die Königin Augusta über die Schlacht bei Sedan und zwei Gedichte: „Am 3. September 1870“ und „Auf dem Schlachtfelde von Chäronea.“

— Mittweida, 28. Oktober. Nachdem von den in Wiederan unter dem Verdachte der Unterschlagung von Sparkassengeldern verhafteten beiden Beamten der eine bereits vor 14 Tagen auf freien Fuß gesetzt wurde, ist nun auch der andere, der frühere Gemeindevorstand Richter, aus der Untersuchungshaft entlassen worden.

— Glauchau. Die Stadtgemeinde Callenberg muß

mit ministerieller Genehmigung ihre Wasserleitung durch das Dorf Röblich legen. Hiergegen sträubte sich recht heftig ein dortiger Gutsbesitzer, dessen Standpunkt auch noch von den übrigen Bewohnern vertreten wurde. Das Ende war, daß am Sonnabend von dem betreffenden Gutsbesitzer die Vermessungsvorrichtungen in seinem Grundstück gewaltsam entfernt wurden, und daß die erregten Dorfbewohner gegen die Vermessungsbeamten eine drohende Haltung einnahmen. Auch wurden einige Felder derart mit Jauche begossen, daß die Beamten auf jenen nicht zu arbeiten vermochten. Zum Schutz der letzteren mußten vier Gendarmen und der Matswachtmeister aus Callenberg in Röblich stationiert werden.

— Leipzig. Der Kaiser hat genehmigt, daß bei der Taufe des am 9. Juli geborenen 9. Sohnes des Herrn Max Maltiz, Oberkellner im Hotel Hochstein, Wohnung Katharinenstraße 14, der kaiserliche Name als der eines Taufzeugen in das Kirchenbuch eingetragen werde.

— Sayda. Der Realschüler Martin aus Dörnthal, der von Frankenberg, wo er die Realschule besucht, bei Beginn der Michaelisferien nicht heimkehrte, wurde in Oberbayern aufgegriffen. Die Eltern erhielten von dort ein Telegramm.

— Chemnitz. Im hiesigen „Schützenhause“ fand am Sonntag eine sehr zahlreich besuchte sozialdemokratische Parteiversammlung statt, die sich mit der Aufstellung eines Kandidaten für den 15. Reichstagswahlkreis (Mittweida usw.) beschäftigte. Dieser Wahlkreis ist bekanntlich infolge der Mandatsniederlegung Göhres frei geworden. Die Versammlung mißbilligte das Verhalten Göhres, übte aber auch scharfe Kritik an den Vorgängen auf dem Dresdner Parteitage und stellte schließlich mit großer Mehrheit den Redakteur der „Mittweider Volkszeitung“, Stücklen, als Kandidat für den 15. Reichstagswahlkreis auf.

Letzte Nachrichten.

Berchtesgaden, 30. Okt. Bei den Jagden des Prinzregenten am Kammerlinghorn wurde ein 17-jähriger Treiber von einer Lawine erfasst und über die steilen Abhänge des Horn geschleudert. Seine beiden naheliegenden Genossen konnten sich retten. Der Verunglückte war entsetzlich verstümmelt, Arme und Beine waren ihm abgeschlagen. Bereits seit einigen Tagen machte sich auf den Berchtesgadener Höhen der Föhn bemerkbar, was der Hauptgrund zu dem Unglück gewesen ist. Ferner dürfte der Abgestürzte die Gefahr des Neuschnees überschätzt haben.

Sonderhausen, 30. Okt. Zwischen einem aristo-

2 bis 4
im Monat
von 1 bis
Johann-
Zweig-
tag zu
Botterie
ur Markt,
ab Kohl.

Welt im Bild

Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend.
Verlag von Maximilian Beraut, Wilsdruff.

Der schnellste Eisenbahnzug der Welt.

Die ganze zivilisierte Welt staunt die deutsche Nation an. Wir haben erreicht, was keinem Menschen auf Erden bisher gelungen: die Geschwindigkeit eines Eisenbahnzuges bis auf 201 Kilometer in der Stunde zu steigern, das ist eine Beförderung, wie sie noch keinem lebenden Wesen auf Erden zu teil geworden. Und nicht etwa zufällig, durch das Zusammen treffen besonders glücklicher und selten wiederkehrender Umstände haben wir dieses Wunder der Verkehrstechnik erreicht, sondern nach genauen theoretischen Berechnungen, jahrelangen

ren. Nur die beteiligten Ingenieure behielten guten Mut, ja sie waren zu Zeiten wohl überhaupt die einzigen, die noch an einen Erfolg glaubten. Dann wurde es eine geraume Weile still von den Versuchen, der Oberbau wurde einer gründlichen Umarbeitung unterzogen. Statt 36 Kilogramm schwerer Schienen wurden solche von 42 Kilo verwendet, und auf 12 Meter Schienenlänge kamen 18 Schwellen. Nun wurde

Schweiß von Staub, Blättern und dünnen Nerven hinter sich herzog, und, kaum gesehen, im Augenblick den Blicken des Beschauers entschwand. Alle diese Erscheinungen werden bei unserm Zuge noch in dreifach stärkerem



Der schnellste Zug der Welt auf der Versuchsstrecke Berlin-Zossen.

Vorbereiten und vielen vorsichtigen Versuchen, die mit eiserner Konsequenz durchgeführt wurden. Als vor zwei Jahren die Studiengesellschaft für elektrische Schnellbahnen ins Leben trat und man zuerst von Geschwindigkeiten von 150 oder gar 200 Kilometern die Stunde hörte, schüttelte mancher bedenklich das Haupt und verwies derartiges in das Reich der Unmöglichkeit. Als dann die erste Staffel von 150 Kilometer annähernd genommen war und der Oberbau, d. h. die Schienen der ungeheuren Anspannung sich nicht entfernt gewachsen zeigte, wollten wieder die Zweifler triumphie-

von neuem probiert, erst langsam, dann schneller und immer schneller, bis endlich das gesteckte Ziel erreicht war. Man kann sich von solcher Geschwindigkeit nur schwer eine Vorstellung machen, schneller als der heftigste Orkan, die schnellste Schwalbe rast der elektrische Zug dahin: in der Sekunde über 55 Meter. Wer einmal an der Barriere oder im Bahnhofsgebäude stand, wenn ein durchgehender Schnellzug durch die Station fuhr, hat sicher einen gewaltigen Eindruck von der Wucht des dahindonnernden Ungetüms erhalten, das durch den enormen Luftwiderstand einen ganzen

Wagen zu Tage treten, ja es wird aus der Nähe überhaupt unmöglich werden, den Blitzzug mit den Augen zu umfassen, da sich mit solcher Schnelligkeit die von der Netzhaut aufgenommenen Bilder im Gehirn garnicht bemerkbar machen. Wenn solche Blitzzüge erst allgemeiner werden, was vielleicht nicht so lange dauert, wie gemeinhin angenommen wird, könnte man von Berlin aus Rom in 8 1/2 Stunden, und Lissabon in 16 Stunden erreichen. Von Paris nach Konstantinopel köme man gar in 15 1/2 Stunden und nur 49 Stunden würde man von Berlin nach Peking gebrauchen.

F11 15
mit
utet
für
er-
hält
ten.
11 40
12 07
12 15

Leontine.

Roman von Hans Salm.

(Fortsetzung.)

Rrieda, die älteste, hatte schon vor einiger Zeit begonnen, für ein Berliner Geschäft zu sticken, man wollte gern ohne Schulden durchkommen, und von den Handarbeiten erfuhr niemand etwas — nun hatte sich auch für Leontine eine geldbringende Tätigkeit gefunden, ohne daß der Name Hellborn gar zu sehr bloßgestellt wurde.

Eine vornehme Bekannte aus früherer Zeit, die alte Prinzessin Wülffingen, suchte eine Gesellschafterin für ihr Witwenleben, welches sie in einem der waldbumhegten Jagdschlösser ihres Gemahls zu beschließen gedachte, und unter vielen ihr vorgeschlagenen und empfohlenen jungen Damen hatte sie die Tochter des liebenswürdigen Oberstleutnant von Hellborn gewählt.

Leontine befreundete sich bald mit dem Gedanken, ihre Jugend in stiller Waldeinsamkeit zuzubringen. Sie war immer ein nachdenkliches Mädchen gewesen, und nichts erschien ihr im Augenblick schöner, als fern von Neid und Mißleid der Menschen ein friedliches Plätzchen zu finden.

Ihre Erwartungen wurden übertroffen.

Sie fand die Prinzessin trotz ihrer sechzig Jahre frisch, lebensfroh und voll geistiger Regsamkeit, fand das Schloßchen mit entzückendem Geschmack eingerichtet, — fand einen Kreis von oft geladenen Gästen, deren jeder sich durch besondere Begabung oder Eigenschaften des Gemüths auszeichnete, denn die Prinzessin hatte während ihres langen Gesellschaftslebens Gelegenheit genug gehabt, Persönlichkeiten von Bedeutung kennen zu lernen, und nur diejenigen, welche ihr im Lauf der Zeit die liebsten geworden waren, genossen jetzt das Vorrecht, zu ihrer Umgebung sich rechnen zu dürfen.

Die geistreiche Frau fand ein großes Gefallen an ihrer reizenden Gesellschafterin, diesem stolzen und sonderbar ernsten jungen Geschöpf, in welchem die köstlichsten Gaben noch ungeweckt zu schlummern schienen.

Sie gab ihr gute Bücher, über deren Inhalt sie manches bedeutsame Wort mit ihr tauschte, sie ließ sie in der nahen Residenz Musik- und Malunterricht nehmen und liebte und verwöhnte sie, wie bisher jedermann die schöne und eigenartige Leontine von Hellborn geliebt und verwöhnt hatte.

Ein Jahr ungetrübten Glücks verging. Gestärkt durch die reine, würzige Luft des Waldes, gehütet und gehegt durch die wahrhaft mütterliche Liebe ihrer Gebieterin, und innerlich gehoben durch die edelsten Genüsse, erblühte Leontine zu einer blendenden Schönheit, und wenn die Prinzessin nicht die unnahbare Zurückhaltung ihrer jungen Gesellschafterin oft genug wahrgenommen hätte, so würde die auffallend anziehende Erscheinung ihrer „kleinen Hofdame“, wie sie Leontine manchmal scherzhaft nannte, ihr Grund zu Sorgen gegeben haben.

Aber es war ja nicht daran zu denken, daß Leontine die Huldigungen, die ihr von Seiten der Gäste hin und wieder dargebracht wurden, anders als mit kühler Abweisung erwiderte.

Ja, sie war das *noli me tangere*, die Mimosa, die kleine Eisfee, wie man sie scherzhaft nannte, und die Prinzessin Wülffingen war so befriedigt von dieser Eigenschaft ihrer Gesellschafterin, daß ihre Zuneigung für das junge Mädchen kaum noch einer Steigerung fähig war.

„Wenn Sie sich einmal ernstlich verlieben, Mimosen“, sagte sie eines Tages, „dann

verspreche ich Ihnen, daß alles geschehen soll, was ich von meiner Seite aus zu Ihrem Glück beitragen kann, denn ich vertraue Ihrem Herzen, daß es nur den Rechten wählen wird.“

Und der Tag kam, an welchem Leontine ihre Wahl traf, eine blinde, törichte, verfehlte Wahl, wie man sie einem neunzehnjährigen Mädchen wohl verzeihen kann, die ihr aber verhängnisvoller werden sollte, als irgend jemand voraussehen vermochte.

Ein Nefse der Prinzessin, ein Abkömmling der gräflichen Linie der Wülffingen, verlebte einen kurzen Urlaub bei seiner erlauchten Tante und machte der reizenden Leontine natürlich auf Tod und Leben den Hof. Er war Dragoneroffizier, war mit Begeisterung Soldat, und Leontine hätte nicht die Tochter ihres Vaters sein dürfen, wenn die lustigen Schilberungen aus seinem Berufsleben, seine tollkühnen Ritte und sein festes, frisches, siegesfähiges Wesen sie nicht angezogen hätten. Unter all den geistreichen, innerlich gesammelten und abgeklärten Menschen, welche die Prinzessin um sich zu sehen liebte, war er wie ein Wirbelwind, wie der Frühling, die Jugend selbst mit seinen feurigen blauen Augen, der biegsamen Gestalt, dem lachenden Mund, mit seinen tausend Schnurren und knabenhaften Einfällen, und Leontine fühlte sich jung werden unter seinen flammenden Blicken, — jung und sorglos froh, wie sie mit ihren siebzehn Jahren es gewesen war, als die schmuckesten Leutnants der Garnison sich um ihre Tanzkarte stritten.

Die Offiziers-tochter wurde wach in ihr, sobald die glänzende Uniform in ihrer Nähe auftauchte. Sie vergaß ihre drückende Lage, ihre Dienstbarkeit, ihre gewohnte Zurückhaltung, und die stillen Buchen- und Tannengänge, welche das Schloßchen umgaben, hallten wieder von ihrem frohen Kinderlachen, wenn Bernd Wülffingen, der ihre Freistunden sehr genau kannte, plaudernd und scherzend an ihrer Seite ging.

Und einmal machten sie einen Ritt zusammen, während die Prinzessin zum Besuch ihrer regierenden Verwandten in der Residenz weilte, — einen weiten, scharfen, prächtigen Ritt über flache Ebenen, über holperige Waldwege, über Bäche, Gräben und Heiden, und Jugendlust und Jugendkraft brannten und brausten in den beiden jungen Menschen.

Sie wurden allmählich schweigsam, denn der Wind wehte ihnen die Worte von den Lippen, und die herrlichen Klappen, — gerade als fühlten sie den Uebermut ihrer Reiter, waren heut kaum zu bändigen.

„Wie meinen Gnädigste?“ war Wülffingen fast jedes Mal zu fragen genötigt, wenn Leontine ihm, durch das Brausen des Herbststurmes, das Rauschen und Rascheln der Blätter, den munteren Silberton der kleinen Bergbäche übertönt, ein harmloses Scherzwort zurief, und endlich stiegen sie ab, um einander besser zu verstehen, — mit fliegendem Atem, blitzenden Augen und frisch geröteten Wangen.

Bernd Wülffingen war kaum noch Herr seiner selbst. Wie schön das Mädchen war!

Schneeweiß und rosenrot blühte ihr Anlitz unter dem schwarzen Reithut, fest schloß sich das silbergraue Kleid um ihre entzückende Gestalt, und der etwas gelockerte, rötlich-goldene Haarknoten lag schwer und köstlich schimmernd in dem feinen Nacken.

Ein buntes Buchenblatt hatte sich vom Zweig gelöst und hing ihr im Haar.

„Verzeihung!“ sagte Bernd Wülffingen und griff danach. „Ein welches Blatt! So gut es Ihnen steht, Fräulein Leontine, es ge-

hört nicht zu Ihnen. Ah, rote Rosen für dieses Haar, tiefrote Rosen — mit Blättern wie Samt . . .“

„Aber Graf!“ lachte Leontine, durch bebende Leidenschaft in seiner Stimme ängstigt und doch berauscht. „Eine solche Schmachsverirrung hätte ich Ihnen kaum getraut. Rote Rosen für mein Haar? Würde ich niemals wagen.“

„Niemals wagen —“ ahmte er in zärtlichem Spott ihre Stimme nach. „Wenn Sie wüßten, wie gut Ihnen die Kühnheit steht, viel tausendmal besser als Aengstlichkeit! Ernst! Wagen Sie es nur mal, — auf meine Verantwortung hin! Rote Rosen in Ihrem Haar!“ Er schien sich an dem Klang dieser Worte zu weiden. „Flammen zu Flammen! Ein Farbenklang ohne gleichen!“

Und ein Blick voll grenzenloser Bewunderung umfaßte ihr stolz getragenes schönes Haupt.

Leontine lachte wieder und schwieg. Ihr Herz weitete sich in einer nie gekannten Wohlthat. „Da ist ja, was ich meine!“ sagte Graf Wülffingen, über den niedrigen Zaun eines Gärtchens schauend, welches wohlgepflegt ein kleines Forsthaus umgab, und streckte seine Hand nach zwei schwarzroten Remontanrosen aus, welche als eine letzte Gabe des scheidenden Sommers soeben die Knospenhülle gesprengt hatten.

„Graf Wülffingen!“ wehrte Leontine. „Sie werden doch nicht rauben?“

„Zu Befehl!“ klang es ausgelassen zurück. „Rauben und brennen für meine Dame. Das ist Ritterart von jeher.“

Er brach die Blüten vom Zweig und war einem vor dem Hause spielenden Kinde ein Goldstück zu.

Dann schritt er langsam, die Zügel über dem Arm und die Blumen in der Hand tragend, neben Leontine her, welche wunschlos, glückselig über die fallenden Blätter schritt, leicht und frei und doch gebunden, — gebunden an ihn, für immer und immer.

Das fühlte sie jetzt. Nun waren sie wieder allein, mitten im stillen, schimmernden Herbstwald, und eine kleine Quelle, die über den Weg sprang, zwang sie, stehen zu bleiben.

Graf Wülffingen stand vor ihr.

Sein Gesicht war blaß und sonderbar erregt geworden und seine Augen blickten bittend und suchend in die ihren.

„Seien Sie großmütig, Fräulein Leontine,“ sagte er mit erstarrter Stimme, „lassen Sie sich's gefallen, daß ich Sie mit die Rosen schmücke.“

Und die Demut dieser Worte ließ Leontine ihren Stolz und ihre Scheu vergessen.

Zögernd, tief errötend nahm sie den Stängel vom Haar, und Bernd trat ihr nahe, — nahe, daß ihr glühendes Gesicht seine Schulter berührte.

„Ja, komm nur!“ lächelte er und betastete ihren Kopf mit einer sanftesten Bewegung seine Brust. „Denke, es sei ein Märchen, Traum, und sei so gut, meine kleine, Prinzessin, nur ein einziges Mal, nur lange, bis ich weiß, daß ich recht habe, daß nichts Schöneres gibt auf dieser Welt, rote Rosen in Deinem Haar!“

Die Pferde standen jetzt so ruhig, daß ihm gelang, seinen Arm um Leontines wackelnde Schultern zu legen und sie voll zärtlichen Glücks an sich zu ziehen.

So schonend und vorsichtig wie möglich besetzte er die wundervollen Blüten an ihrem goldenen Flechte und hatte sein Werk bald getan, — aber immer noch stand er und hielt

schöne Gestalt umfaßt, und sie fühlte, daß seine Lippen sich über die Rosen neigten.

„D.“ wehrte sie und hob das Gesicht, und fester zog er sie an sich.

„Du hast recht.“ stammelte er, „die Blumen nicht. — Dich selbst, Dich selbst will ich tausendmal küssen . . .“

Und so feierten sie — in träumerischer Wonne — die seligste Stunde ihres Lebens.

Kurz vor dem Dunkelwerden, — nach eiligem Ritt, — erreichten sie das Schloßchen, tauschten auf der teppichbedeckten, matt erhellten Treppe noch einen innigen Händedruck und gingen dann hastig auseinander, um ihrer Bewegung Herr zu werden, ehe sie vor den klugen, prüfenden Augen der heimgekehrten Prinzessin sich wieder gegenüber treten mußten.

Glückstrahlend betrat Bernd Wülffingen das große, schön eingerichtete Gastzimmer, welches er bewohnte. Er wußte, — eine Stunde, wie die soeben genossene, würde ihm das Leben nicht zum zweitenmal bieten. Welch ein entzückendes Geschöpf war diese kleine Leontine! Schade um sie! Kein Geld. Das war ein gar zu empfindlicher Mangel an ihrer sonst so vollkommen reizenden Persönlichkeit. Für ihn zum Beispiel war eine Heirat mit ihr ein für allemal ausgeschlossen. Trotz der nennenswerten Einkünfte, die er aus seinen Gütern zog, wuchsen seine Schulden von Jahr zu Jahr, so daß er tatsächlich nur die ungeduldigsten und rücksichtslosesten seiner Gläubiger befriedigen konnte.

Glück bei den Frauen, Unglück im Spiel. Er verlor fast immer, fast — sprichwörtlich, — und doch, oder vielleicht gerade darum kam er vom grünen Tisch nicht los, seiner sonstigen kostspieligen Lebensgewohnheiten gar nicht zu gedenken.

Er pfiff eine leichtfertige Operettenmelodie und warf sich dann in einen Sessel, um beim Genuß einiger auserlesener Zigaretten die köstlichsten Augenblicke seiner Vergangenheit noch einmal sich zu vergegenwärtigen.

Ein süßes Wesen, — diese kleine Leontine, — unbeschreiblich süß. Eine Perle ihres Geschlechts. Und welches würde ihr Schicksal sein?

Unzweifelhaft hatte sie eine Vorliebe für das zweierlei Tuch, und das konnte niemand, selbst die gestrenge Frau Tante, dem kleinen Mädchen verdenken.

Aber schließlich wurde sie doch an irgend eine Leuchte dieses geistreichen, ästhetischen Hofstaates verheiratet, vielleicht an den alten Grafen Bardeleben, der unter einem Pseudonym geschichtliche Trauerspiele schrieb und nach vergnügt verlebter Jugend sich als Weltverächter auf sein Gut zurückgezogen hatte.

Er fehlte an keinem der literarischen Teabende, welche die Frau Prinzessin ins Leben gerufen hatte, und die anbetenden Blicke, mit welchen der noch recht wohlhaltene Herr das Fräulein von Hellendorf betrachtete, hatten Bernd Wülffingen ungemein belustigt. Schade um das reizende Kind, — jammerschade!

Aber — mon Dieu . . .“

statisch in.
Wer verfährt.
Was doch nicht zu ändern ist . . .

Luftig summend sprang Bernd Wülffingen die Treppe wieder hinunter und trat, — nachdem der Diener sein Kommen gemeldet hatte, — in das Wohnzimmer seiner Tante.

Die stattliche alte Dame saß an ihrem Schreibtisch und versiegelte gerade einen Brief geschäftlichen Inhalts. Nachdem sie mit der ihr eignen Sorgfalt und Umständlichkeit diese Beschäftigung beendet und dem Diener das

Schreiben übergeben hatte, wendete sie sich langsam ihrem Neffen zu.

Bernd hatte nicht weit vom Kamin auf einem der steifen, hellgeblühten Seidenstühle Platz genommen und schon längst bei sich festgestellt, daß seine erlauchte Tante ein mindestens verhängnisvolles Gesicht machte.

Alle möglichen Vermutungen durchkreuzten sein Hirn.

Hatte sie von seinen Schulden gehört? Von seinem Zweikampf mit dem Gatten der schönen Frau von Haeseler? Hatte die kleine Leontine . . . ?

Oh — undenkbar!

Er trat jetzt der Prinzessin näher und küßte ehrerbietig die feine, weiße Frauenhand, an welcher nur zwei, aber auserlesene kostbare Ringe blühten.

„Meine gnädige Tante —“

Sie wies ihm mit einer ruhigen, anmutigen Bewegung einen näher stehenden Sitz an.

„Fräulein von Hellendorf berichtete mir soeben etwas Verlegen über den Verlauf des heutigen Nachmittags. Ich habe das gut erzogene Mädchen noch nie in einer derartigen Befangenheit und Verwirrung gesehen. Ich hoffe, Bernd, Du hast nicht vergessen, daß sie die Tochter einer angesehenen Familie, die Tochter eines verdienten Offiziers ist . . .“

„Aber, gnädigste Tante —“

Bernd machte sein unwiderstehlichstes Schelmengesicht, doch diesmal ohne den gewohnten Erfolg zu erzielen.

Die Prinzessin ging ohne Umschweife auf ihr Ziel zu.

„Leontine wurde mir vor einem Jahre von ihrer Mutter anvertraut,“ sagte sie ernst und streng, „und ich habe sie schätzen und lieben gelernt. Ich mache Dich darauf aufmerksam, Bernd, daß ich keinem meiner Gäste gestatte, sich ihr ohne aufrichtige Absichten zu nähern.“

„Aber, gnädigste Tante,“ fiel Graf Wülffingen zum drittenmal in dem schmolgenden Ton eines gescholtenen Knaben ein. „Ein unschuldiger kleiner Firt! Nichts weiter. Ich würde tief bedauern, wenn die junge Dame meine harmlosen Aeußerungen mißverstanden hätte. Ueber meine Zukunftspläne herrscht keine Frage mehr. Du kennst die Wünsche meiner alten Mutter in Bezug auf die Gräfin Wihburg. Die Familie ist fabelhaft reich, und unsre Güter sind benachbart.“

Die Prinzessin sah regungslos. Ihr gültiges Gesicht nahm mehr und mehr den Ausdruck eisiger Abweisung an.

„Graf Bardeleben bittet Dich,“ brach sie kurz ab, „den heutigen Abend bei ihm zu verleben. Er war während Deiner Abwesenheit hier. — Hastest Du nicht übrigens die Absicht, morgen Deine Mutter in Kassel zu treffen?“

„Zu Befehl, meine gnädigste Tante. Ich versprach Mama, sie nach Homburg zu begleiten . . .“

„Dann also: Auf Wiedersehn!“

Eine tiefe Verneigung, ein untertäniger Handkuß.

Bernd Wülffingen ging und betrat das kleine Jagdschloß nicht mehr.

Leontine sollte niemals wieder in sein schönes, lachendes Antlitz schauen. Der kurze Traum war ausgeträumt, einen tiefen Schatten, eine Bitterkeit ohne gleichen in ihr hinterlassend.

Sie wartete und hoffte nicht, sie weinte und seufzte nicht. Sie legte ihre Hand fest und stolz auf ihr erstarrtes Herz und gebot ihm Ruhe.

Diese Erfahrung hatte sie nicht gelähmt, sondern gestählt für ihr ganzes Leben.

Bald nach dieser Zeit hielt Graf Bardeleben um ihre Hand an und wurde von dem jungen Mädchen, dessen Seele noch wund war von Kampf und Qual, mit verletzender Kürze abgewiesen.

Er zog es vor, einige Monate auf Reisen zu gehen, nicht ohne vorher seiner fürstlichen Gönnerin anzudeuten, daß die hochmütige kleine Person, der sie so unumschränktes Vertrauen schenkte, ihn, den bewährten Freund des Hauses, zum Spielball ihrer kindischen Launen ausersehen habe, und wohl — seiner unmäßgeblichen Meinung nach — eines etwas straffern Kommandos bedürfe.

Diese Bemerkung gab der Prinzessin zu denken. Sie fing an, Leontine schärfer zu beobachten und in ihren kleinen Schwächen strenger zu beurteilen, und Leontine, durch diesen Wechsel in der Stimmung ihrer Gebieterin ängstlich und unsicher gemacht, versiel in ein gedrücktes, wortkarges, steifes Wesen.

Sie fühlte sich oft trostlos unglücklich. Sie hatte Heimweh.

Dazu kam, daß eine verwaiste Nichte der Prinzessin, ein lebenswürdiges, anspruchsloses Landkind, voll sonniger Frische und überströmender Dankbarkeit in das Schloßchen einzog und Leontines Anwesenheit ganz überflüssig machte.

Zu persönlichen Dienstleistungen war seit zwei Jahrzehnten eine vortreffliche und recht gebildete Kammerfrau in der Umgebung der fürstlichen Dame, und wenn Leontine schon in aller Morgenfrühe Tante und Nichte beisammen fand, vertraut und fröhlich plaudernd oder musizierend, dann sagte sie es sich selbst: „Was willst Du hier noch?“

Es kam ja denn auch so, wie sie vorausgesehen hatte.

Prinzessin Wülffingen verabschiedete sie unter vielen Gunstbezeugungen und kostbaren Geschenken, und um ein paar Lebenserfahrungen reicher, aber ihres schönen Kindergläubens an unwandelbare Liebe und Treue völlig beraubt, kehrte Leontine zu ihrer Mutter zurück. — — —

Frau Oberstleutnant von Hellendorf hatte ein paar vornehme junge Mädchen als Zöglinge aufgenommen, welche in dem friedlichen kleinen Haushalt sich sehr wohl zu fühlen schienen. Frieda übernahm ihre wirtschaftliche Ausbildung, ein tüchtiger Gymnasiallehrer unterrichtete die reizenden, munteren Dinger in allen schönen Wissenschaften, und nun Leontine heimtam, erteilte sie, — soweit ihr eigenes Können reichte, — den recht gut bezahlten Musik- und Malunterricht.

Für die Nachmittage fand sie eine Stellung als Vorleserin auf dem nahegelegenen Rittergut Elsenhof, und so lebten die drei Damen bescheiden und tätig, die brüderlichen Sorgen mehr und mehr überwindend.

Ein großer Teil ihres Einkommens wanderte natürlich allmonatlich nach Berlin, und sie hatten die Genugtuung, daß Robert sich trotz aller Schwierigkeiten wacker hielt, ein tüchtiger Offizier zu werden versprach, den Versuchungen der Großstadt aus dem Weg ging, und kurz und gut, dem Namen Hellendorf Ehre machte.

Kein Opfer schien ihnen für den braven Jungen, den einzigen Repräsentanten der Familie, zu groß, und — zu seiner Rechtfertigung sei es gesagt, — er hatte noch niemals diese Bereitwilligkeit gemißbraucht.

Es schien wirklich so, als gleite das Lebensschifflein der so viel bedauerten Familie nun auf stilleren Wassern dem Hafen zu. —

Kleine Ursachen — grosse Wirkungen.

Eräten auf unserm vorstehenden Bilde die beiden Matrosen nicht so ostentativ in den Vordergrund, könnte ein oberflächlicher Beobachter das Wiedergegebene wohl für eine etwas

präsentiert. Beim genaueren Hinschauen erst bemerkt man das ungeheure Steuer und die riesigen Schraubensflügel, neben denen sich die beiden Vertreter der deutschen Marine wie winziges Spielzeug ausnehmen. Aber, wird man nun fragen, wie kommen unsere schönen

gewächse sind auch keine Kinder Floras, sondern heimtückische kleine Muscheln, die sich unter Wasser an den Schiffsrumpf klammern und garnicht wieder ab zu bringen sind. Man sollte es kaum für möglich halten, aber trotz der enormen Zentrifugalkraft, die eine

Schiffsschraube von acht bis neun Metern im Durchmesser bei dem fortwährenden rasend schnellen Umdrehen entwickelt, trotz der ungeheuren Wucht des durch diese Schrauben gegen das Hinterteil des Schiffes geschleuderten Wassermassen und endlich trotz der Reibung, die die Wände beim Durchschneiden des Wassers erleiden, setzen sich doch diese Tierchen überall so fest an, daß die genannten gewaltigen Kräfte nicht eufert anstreichen, sie zu beseitigen. Es sind nur unscheinbare niedliche Muscheln und Schnecken, die aber schließlich zur höchst unbequemen Plage werden und mit der Zeit in so großen Massen sich festsetzen, daß die Geschwindigkeit, mit der unsere modernen Schiffskolosse sich bewegen, mitunter ganz empfindlich herabgemindert wird. Hin und wieder muß daher jedes Schiff unserer Kriegsflotte in ein Trockenbod gebracht werden, um von diesen unliebhaften Anhängeln gründlich befreit zu werden. Es sind ganz erhebliche Summen, die das deutsche Reich jährlich für die Reinigungsprozedur ausgeben muß, und man würde gern das Geld sparen, wenn man nur erst vorbeugende Maßregeln kennen würde, um das Ansetzen der kleinen Tiere zu verhindern. Anstiche, die das Ansammeln der Muscheln erschweren, existieren zwar schon; wie außerordentlich gering aber ihre Wirkung ist, zeigt am deutlichsten unser Bild, das das Linienschiff „Friedrich der Große“ im Trockenbod zu Kiel darstellt. Ein Chemiker, der ein sicheres Mittel fände, jenes für den Staat so kostspielige Festsetzen der winzigen Tierchen gänzlich zu verhüten, könnte neben dem Dank unserer Marineverwaltung ein hübsches Vermögen erwerben. Aber, das können wir noch vertragen, leicht zu finden ist dieses Mittel nicht, denn die größten Geister haben sich an der verhältnismäßig einfachen Sache theoretisch und praktisch bereits seit langen vergeblich versucht, ohne doch zu einem befriedigenden Ergebnis zu gelangen. Man muß anscheinend außer mit der Unempfindlichkeit der Muscheln gegen äußere Einflüsse auch mit der Schärfe des Seewassers rechnen, das jeden Anstrich nach einiger Zeit zerstört oder doch unwirksam macht, so daß den eigenartigen Marinegegnern bald wieder Tür und Tor zu ihren Angriffen geöffnet ist.



©. M. S. „Friedrich der Große“ im Trockenbod der Kieler Werft.

eigenartige Anlage irgend einer smaragden Rankenpflanze halten, die, namentlich nach der linken Seite der Abbildung zu, in vollster Entwicklung steht, niemand käme aber auf den Gedanken, hier das Hinterteil eines gewaltigen Kriegsschiffes zu vermuten, wie es sich uns tatsächlich auf der reproduzierten Photographie

stolzen Dampfer zu so eigentümlichen Anhängeln, braucht man das Schiff nicht mehr und will man nun eine gigantische Blumenatrasse daraus machen? Nein, im Gegenteil, man würde sehr gern das Wachstum des Smaragden verhindern, wenn man dazu nur in der Lage wäre. Und die angeblichen Ranken-

muß anscheinend außer mit der Unempfindlichkeit der Muscheln gegen äußere Einflüsse auch mit der Schärfe des Seewassers rechnen, das jeden Anstrich nach einiger Zeit zerstört oder doch unwirksam macht, so daß den eigenartigen Marinegegnern bald wieder Tür und Tor zu ihren Angriffen geöffnet ist.



*Ernst im Leben
Heiter im Spiel
Hoch über
Glorie geliebt*

Der König der Wüste im Boudoir.

Clair Gellot, die Löwenbraut, mit dem Lieblings-Löwen „Nero“ in ihrem Heim.
(Text siehe letzte Seite.)

fon-
un-
nern
find.
aber
eine
bis
esser
send
delt,
ucht
iben
des
her-
der
eim
fers
iefe
fest
ge-
ernt
gen.
bare
und
lich
age
in
fest-
dig-
nen
gen,
lich
Din
des
otte
acht
un-
rd-
es
en,
ich
our
an
en,
en
er
n.
lu
en,
die
er
m
as
ch
dä
e-
el
ai
er
ch
en
e-
r,
r-
ifi
ie
m
t-
d
m
ch
e-
n
-
t-
s
er
n
u

„Nun, liebes Fräulein? So tief in Gedanken?“

Leontine fuhr erschrocken aus ihrem Sinnen auf, denn hinter ihr stand Otto Eberhards Mutter, eine kleine, blasser Frau, leicht auf eine Axtie gestützt.

Sie hatte ein so weiches, mildes Gesicht, einen so zerbrechlichen Körper, daß man sie schwerlich für die Mutter des hünenhaften Besitzers von Elsenhof gehalten hätte.

Auch ihr Wille, ihr Selbstgefühl war mit ihrer leiblichen Kraft geschwunden. Sie hätte keinen Entschluß gefaßt, keine Bestimmung getroffen, ohne die Ansicht ihres Sohnes zu hören. Daher mochte es kommen, daß in dem schönen Gutshause ein so tiefer Frieden herrschte, nie ein Wort des Widerspruchs und des Unwillens laut wurde.

Hier regierte nur ein Herr mit fester Hand und klarem Blick, und niemand durchkreuzte seine Wünsche und Befehle. So war es seit der ersten Stunde gewesen, in welcher er die Verwaltung des Gutes übernahm. So war es auch heut noch.

Möchte der Himmel ihm eine ebenso fügsame Frau beschenken, wie es seine Mutter war! Sonst war es um diesen Frieden geschehn, diesen sonderbaren toten Frieden, der nur unter der Herrschaft des Zwanges gedieh.

Das dachte Leontine oft, wenn sie in das matte Antlitz der Gutsbesitzerin sah, und dachte es heut mit besonderer Lebhaftigkeit.

Schon die Tatsache, daß jeder sich dem herrischen Mann so unbedingt unterwarf, hätte sie zu einem ewigen Widerspruch gereizt.

„Ich würde ein schlechter Mensch, wenn ich seine Frau würde,“ sagte sie sich, — „aus Verzweiflung schlecht!“

„Ah! seine Frau!“

An diese Möglichkeit hatte er wohl selbst noch niemals gedacht. — — —

„Ich empfang den Besuch einer lieben, alten Freundin,“ begann Frau Eberhard mit müder Stimme, und ließ sich, von dem jungen Mädchen unterstützt, schwerfällig in ihren Polsterfessel nieder, — „eine große Freude, sie einmal wiederzusehen, — aber es hat mich sehr angegriffen. Wollen Sie mir die Klingel hier auf das Geländer setzen? So — danke! Ich möchte allein sein.“

Sie schloß erschöpft die Augen, und Leontine wußte, daß sie sich jetzt ohne Verabschiedung zurückziehen hatte. — Da Frau Eberhard vergessen hatte, dem Kutscher einen Auftrag zu geben, ging sie zu Fuß nach der Stadt, — eine lange, reizlose Baumallee hinunter.

Mit staubigen Schuhen schritt sie dahin, — mit gesenkter Stirn . . .

Wie war das Leben so öde und leer!

Die so endlos scheinende Pflaumenallee nahm schließlich doch ein Ende. Zwei Reihen mächtiger Pappeln, — ein breiter, schlecht gepflasterter Weg, — eine weißgeländerte Holzbrücke, die über ein ruhiges Wasser führte, — nun war das Städtchen erreicht.

Leontines Aufmerksamkeit wurde durch ein hübsch gekleidetes, jugendliches Mädchen gefesselt, welches eilig und leichtfüßig auf sie zu kam.

„Ach, Fräulein Leontine,“ rief ihr eine helle Stimme entgegen. „Kommen Sie endlich? Ich hatte schon schredliche Sehnsucht nach Ihnen.“

„Nun gar!“ lächelte Leontine. „Du wirst doch nicht anfangen, mir Schmeicheleien zu sagen, Du Wildfang?“

Der „Wildfang“, ein rostiges, braunlodiges Ding von sechzehn Jahren, hing sich ihr zärtlich an den Arm.

„Schmeicheleien, — nein!“ antwortete sie eifrig. „Aber die volle Wahrheit. Es ist noch einmal so schön, wenn Sie zu Haus sind. Das sagen alle. Am liebsten liebten wir Sie gar nicht fort. Sie sind unser Ideal, unser . . .“

Elsenhof grenzt. — Bornitz heißt es ja wohl, und wird schon im Winter hier wohnen. Sie hat zwei Töchter, die ich noch nicht kenne, weil die Verwandten bis jetzt sehr weit von uns entfernt lebten — im Bosenchen, — denken Sie mal! — beinahe in Rußland. Und wir sind Rheinländer. Die Bafen sollen bildschön sein! — und der Wetter ein mächtig fideles Haus.“

(Fortsetzung folgt.)



Kulturbeliebt.

Auf seinen weiten Reisen, welche der Sohn des Millionärs gemacht, kam ihm auch der Regier unter, welcher, wie unter Bild zeigt, in das Entziffern der französischen Zeitung „Die Freiheit“ sich vertieft hat. Sein Herr, allerdings ein Deutscher, liebt das Französische über alle Maßen und hält sich, trotz der Abneigung der Pariser gegen die Germanen, den ganzen Winter über in der französischen Hauptstadt auf. Englich zu lesen hatte sein schwarzer Begleiter schon in Baltimore gelernt, jetzt sammelt er die französischen Brocken zu seiner weiteren Fortbildung. Möglich, daß dieses Streben ihm auch gelingt und ihn selbst freier und begehrt macht.

„Still, still!“ unterbrach Leontine, und es wurde ihr doch mit einem Male ganz leicht und warm ums Herz. „Bist Du nur gekommen, um mir so unglaubliche Dinge zu sagen?“

„Nein, nein!“ stotterte die Kleine mit verlegener Schelmerei. „Es fuhr mir nur so heraus. Entschuldigen Sie! Ich will es ja auch nie wieder tun. Eigentlich wollte ich Ihnen etwas andres erzählen, ganz etwas Neues!“

„Nun?“ fragte Leontine.

„Ja, denken Sie nur!“ plauderte die junge Pensionärin, der besondere Liebling der Hellendorffschen Damen. „Meine Tante Barnhagen, die furchtbar reiche Tante, — Sie wissen doch, — hat das Gut gekauft, das an

Reichtümer des heimlichen Bodens.

Von Franz Ferd. Lamborn.

Unter „Reichtümern“ versteht man heut in einseitiger Beurteilung der tatsächlichen Verhältnisse die Anhäufung des geprägten Goldes oder Silbers. Unser Heimatsboden bietet nun von diesen sogenannten Edel-Metallen nur eine geringe Ausbeute, sodas die Reichtums-Abschätzung nach diesen Vorräten beurteilt keine hohe Ziffer ergeben würde. — Nehmen wir einmal an, daß unser Vaterland überreich an Edel-Metallen wäre, so würden sich doch nicht gefesselte Zustände herausbilden

tönnen, wie zur Zeit in Kalifornien oder in den Diamantgruben Kimberleys, in den Goldgruben Transvaals; — in einem dichtbevölkerten und wohlgeordneten Staatswesen wäre das unmöglich. Unsere Bemühungen, aus dem Sand deutscher Flüsse die Goldvorräte zu sammeln, muß als gescheitert angesehen werden, denn die Ausbeute steht in keinem Verhältnis zur Mühewaltung und den aufzuwendenden Kosten.

Faßt man den Begriff „Reichtum“ im weiteren Sinne auf, so ergibt sich ein andres Bild: durch den Fleiß der Menschen läßt sich mancherlei in Gold umwandeln, und hierbei ist zu berücksichtigen, daß diese Quelle des Reichtums sicherer und ergiebiger ist, als jene Unternehmungen, die zu wüster Spekulation und schnöder Habgier führen.

Es ist bekannt, daß Kohlen, Erze und andre nützliche Mineralien, die dem Massenverbrauch dienen und in großer Menge vorhanden sind, die Grundlage des Nationalwohlstandes geworden sind, und hierbei zeigt sich kein Abhängigkeitsverhältnis vom Auslande. Hinsichtlich der Kohle und des Eisens können wir mit England und Amerika konkurrieren; fehlen auch bei uns Gold und Edelsteine, so fehlt auch bei uns das drohende Gespenst der Kohlen-Not, das sich in England jetzt schon zeigt. Unser Bergbau hat sich, trotz der kurzen Zeit seines Bestehens zu einer der Weltmarkt beherrschenden Stellung aufgeschwungen, und die fernere günstige Entwicklung ist sicher.

Von diesen Reichtümern hat man in den breiten Volkstreffen nur eine recht unklare Vorstellung, und es wird auffallend erscheinen, wenn auf die Bedeutung des Salzbergbaues hingewiesen wird. Man vergegenwärtige sich den Kalisalzbergbau bei Staßfurt in den letzten fünfzig Jahren. Aus kleinen Anfängen ist innerhalb dieser Frist eine große Industrie geworden, die unsagbaren Menschenmassen lohnende Arbeit gibt. Daß der Boden bei Staßfurt Salz birgt, wußte man bereits im Mittelalter, schon im dreizehnten Jahrhundert wird eine Salzquelle in dieser Gegend erwähnt.

Der Salzbergbau, heut hochentwickelt, war im 16. und 17. Jahrhundert vorherrschend im Besitz des landfessigen Abtes, und erst am Ende des 18. Jahrhunderts ging der ganze Bergwerksbesitz an die Krone Preußens über.

Die erwähnte Gegend birgt verschiedene Salzarten, von denen das Steinsalz als unentbehrliches Genußmittel für Mensch und Tier am wertvollsten ist. Trotzdem mußte im Lauf der Zeiten der Betrieb mehrfach eingestellt werden, da sich das Staßfurter Unternehmen nicht rentieren wollte. Wiederum schritt man zur Eröffnung, wieder ging es bergab, sodaß im Jahre 1839 der Entschluß zur gänzlichen Aufgabe des Unternehmens gefaßt wurde. Bevor dieser Plan ausgeführt werden sollte, wurde eine genaue Untersuchung der Erdschichten beschlossen. Man legte in dem genannten Jahre noch ein Bohrloch an, und als man im Jahre 1843 bis zu 256 Meter Tiefe gedrungen war, stieß man auf ein gewaltiges Steinsalzlager, dessen unterer Teil — der Fachmann nennt es „Liegendes“ — bei mehr als 325 Meter Tiefe noch lange nicht erreicht war. Damals war man sich über die wirtschaftliche Bedeutung des Fundes noch nicht klar. Die aus dem Bohrloch dringende Soole schien zufolge ihres Gehaltes an Kalisalzen ungeeignet, um auf Kochsalz für Genußzwecke oder auch als Viehsalz verarbeitet zu werden. Dennoch begann man mit der Abteufung zweier Schächte, in denen man nach jähriger Arbeit auf eines der mächtigsten Steinsalzlager Europas stieß, das von einer

150 Meter starken Decke von Kali- und Magnesium-Salzen bedeckt war. Um das Kochsalz zu erreichen, auf dessen Gewinnung man es allein abgesehen hatte, mußte zunächst die Decke des genannten, damals als minderwertig, vielleicht auch als wertlos betrachteten Salzes fortgeschafft werden. Diese Decke wurde mit dem verächtlichen Namen „Abraumsalze“ belegt, und doch waren gerade diese Abraumsalze die wertvollsten. Kochsalz ist auf der Erde in ungeheuren Massen in verschiedensten Formen vorhanden; man denke an den Salzgehalt des Meeres, an salzhaltige Quellen und an mineralische Steinsalze. In Deutschland nimmt ein mächtiges, stellenweise bis zu 1500 Meter dickes Steinsalzlager einen großen Teil der niederdeutschen Ebene von Cuxhaven ein; im weiten nach Süden vorspringenden Bogen zieht es über Staßfurt, Schönebeck, Erfurt, Berlin, Peine, bis Jnowrazlaw, einen gewaltigen Komplex bildend. Oesterreich hat außer einigen kleinen Salzlagern in den Alpen die großartigen Salzwerke bei Bochna und Wieliczka, auch in den Karpathen; Rußland besitzt zudem unererschöpfliche Salzvorräte. Ein Salzbergwerk zu erbohren ist heut nur dann ein Vorteil, wenn der Abbau unter bequemen Umständen möglich ist. Erst bei dem bereits in Staßfurt in die Erscheinung getretenen **Abraum-salz** zeigte sich der ungeheure Wert, der große Reichtum, der nicht in der Gewinnung des Kochsalzes, sondern gerade im **Abbau der Decke** lag.

Die Landwirtschaft, die heut mit natürlichen Düngstoffen den gestellten Anforderungen nicht mehr genügen kann, hat in verschiedenen Abraumsalzen, besonders in dem gemahlenen Raitit und der schwefelsauren Magnesia die wertvollsten künstlichen Düngstoffe, die den Vorteil haben, auch an weit entlegenen Orten trotz hoher Transportkosten verwendet werden zu können, da sie sich auf das drei- und mehrfache ihrer Wirksamkeit im Rohzustande konzentrieren lassen. Die Abraumsalze sind also nicht minder wichtig. Außer den genannten Vorteilen wird aus ihnen gewonnen Borsäure und Borax, die durch chemische Verbindung eine ganze Produktkette ergeben, die hier nicht aufgeführt werden kann, nur einige Glieder seien genannt: Chlor, Kali, Glaubersalz, Bittersalz, Soda, Brom und Pottasche. So würde es auch zu weit führen, alle diejenigen Zweige der Technik und Industrie namhaft zu machen, welche vom Kalisalzbergbau abhängen, es sei nur angeführt:

Die Fabrikation des Glases, die der Seife, die des Pulvers und des Bromsilbers. Das letztere dient bekanntlich bei der Photographie, die heut fast in jedem fünften Hause als Liebhaberei betrieben wird. Die Bromsilberplatten und Präparate hängen gänzlich von der Gewinnung der Kalisalze ab. Bevor man nun das Staßfurter Lager auszubeuten begann, suchte man Kalisalz auf andere recht mühsame Weise zu gewinnen: man verbrannte große Mengen Holz oder Millionen Zentner Meertang an den Küsten Frankreichs und Englands und zog das Produkt aus der Asche; auch die Melassen-Schlempe der Rübenzuckerfabrikation und der bei der Verarbeitung der Schafwolle gewonnene Wollschweiß wurde unter umständlichen Operationen zu dem gleichen Zweck benutzt und lieferte ein Produkt, welches selbstverständlich sehr teuer war.

Allen diesen Weitläufigkeiten wurde nun durch das Aufblühen des Staßfurter Bergbaues entgangen. Hier gab's billige Gewinnungskosten und folglich auch ein billiges Produkt; den andern Herstellungsweisen war

somit der Lebensnerv entzogen. Um sich einen Begriff zu machen von der Rentabilität des Staßfurter Salzlagere, vergleiche man folgende Zahlen: vor der Erschließung des Bergwerks gewann man in Frankreich und England zusammen nur 4—5000 Tonnen Chlorkalium, vor ca. 50 Jahren lieferte die Staßfurter Industrie ca. 350 Tonnen, heut etwa 150 000 Tonnen. Ähnlich verhalten sich die Zahlen bei den übrigen Abraumsalzen. Rechnet man den Bergbau in den benachbarten Gebieten Anhalts und Braunschweigs und einiger kleinerer Werke im Mecklenburgischen und Hannoverschen hinzu, so liefert der deutsche Kali-Bergbau heut im Gewicht ca. 3—4 000 000 Tonnen — Tonne zu zwanzig Zentnern gerechnet —, ein Wert von etwa 43—44 000 000 Mark, und wenn man hinzurechnet die Verarbeitung in chemischen Fabriken und industriellen Werkstätten, so ist eine doppelte oder gar dreifache Wertbemessung zulässig.

Deutschland steht auf diesem Gebiet sozusagen konkurrenzlos da, dieses hängt von dem zufälligen Umstand ab, daß sich über den meisten Salzlagern nicht jene kostbare Decke von Abraumsalzen befindet, die den Reichtum des Staßfurter Bergwerksdistriktes bildet, nur in Rußland und Persien findet man ähnliche Verhältnisse, die jedoch bei weitem nicht so günstige Abbau-Umstände haben wie bei uns, wo die Natur dem Menschen in die Hände arbeitet. Im sogenannten Magdeburg-Halberstadt-Becken (Becken genannt, weil es ehemals einen Meerbusen bildete) vollzog sich die Bildung des Salzlagere in einer von der Regel abweichenden Weise. Die Bildung hat man sich gewöhnlich so vorzustellen: ein tiefes, weit ins Land einschneidendes Meeresbecken hatte eine leichte, fast horizontale Mündung, durch die vom offenen Meer nur so viel Seewasser eindrang, als an der Oberfläche des Beckens verdunstete. Die bei hoher Wärme auftretende starke Verdunstung bedingte das Entstehen starker konzentrierter Salzlösungen, welche fortwährend zu Boden sanken, während oben von der Mündung her salzleeres Meerwasser nachströmte. Dadurch mußte schließlich am Grund des Beckens eine Mutterlauge entstehen, aus der sich unausgesetzt am Boden Salzkrystalle auschieden, während sich oben schließlich eine dünne Lauge leicht löslicher Salze bildete, die im Meerwasser enthalten sind. Diese schwerere Wasserschicht begann dann eben wegen ihres größeren Gewichtes abzufließen, sobald das Salzlager eine gewisse Höhe erreicht hatte, während an der Oberfläche frisches Meerwasser nachdrang, das zufolge seiner chemischen Verschiedenheit von der starken Soole des leicht löslichen Salzes mit letzterer einen Prozeß einleitete, der zur Bildung des Salzlagere auf einer Gypsschicht führte. Anders verhält sich diese Bildung in Staßfurt. Hier hatte sich am Grunde des Meeresbeckens bereits eine starke Salzsäure gebildet, als zufolge einer Erdrevolution die Erdschichten an der Mündung des Beckens eine Hebung erfuhren, die den ganzen Meerbusen von dem offenen Meer abschnitt. Im Verlauf des sich schnell vollziehenden Verdunstungsprozesses mußten, nachdem in der Mutterlauge fast nur noch leichtlösliche Kalium- und Magnesium-Salze vorhanden waren, auch diese herauskrystallisieren und über den Steinsalz- und Gyps-Lager die Schicht der Abraumsalze bilden.

Dieses Naturspiel, das sich selbstamerweise in Deutschland besonders umfangreich entwickelt hat, ist somit zur Quelle des Reichtums geworden, der im Lauf der Jahre die Höhe von Milliarden erreichen wird.

Hauswirtschaftliches

Herbklets Gänseleber. Butter oder Gänsefett macht man heiß, gibt fein geschnittene Zwiebelstreifen hinein, und wenn dieselben anfangen gelb zu werden, die Gänseleber dazu, läßt sie fürs erste nur ein wenig, dann aber zur Genüge rösten, salzt sie und gibt sie zu Tisch.

Grundsauce oder weiße Coulis. Man schneidet 4 bis 6 in dicke Scheiben geschnittene Zwiebeln mit 60 bis 70 Gr. würflich geschnittenen rohen Schinken in Butter, rührt soviel feines Weizenmehl dazu, als die Butter aufnimmt, läßt es mit 5 bis 6 weißen Pfefferkörnern, 1 Lorbeerblatt, 4 bis 5 Nelken unter fleißigem Umrühren auf gelindem Feuer weiß schwingen, füllt dann kräftige weiße Bouillon darauf, die mit Wurzelwerk gekocht ist, verquirlt das Mehl damit und kocht dies noch und nach zu einer Narfeimigen Mehlsuppe, welche man ungefähr eine halbe Stunde von der Seite stehen läßt. Dann schöpft man alle ausgekochten Fettteile rein davon ab, streicht die Coulis durch ein Sieb und bewahrt sie offenstehend nunmehr an einem fahnen, aber nicht dampfen, Ort zum Gebrauch auf.

Pflaumen-Mehlspeise. Fünf bis sechs Milchbrote, welche einen Tag alt sind, werden in einem Liter Milch aufgeweicht und danach auf dem Feuer zu einem dicken Brei gekocht, der sich von der Kasserolle ablöst. Hierauf reibt man ein Viertelpfund frische Butter zu Sahne, rührt ein Viertelpfund Zucker, woran die Schale von einer halben Zitrone abgerieben, ferner acht Eidotter, eine Prise fein gestoßenen Zimt, den ausgekühlten Brei, das nötige Salz und das zu Schnee geschlagene Eiweiß der acht Eier dazu, legt nun diese Masse schichtweise, abwechselnd mit Pflaumen, in eine gut mit Butter ausgestrichene Form ein, so zwar, daß die unterste und oberste Schicht aus Masse besteht, und läßt das Ganze bei kräftiger Hitze 1 1/2 Stunde backen. Die zu verwendenden Pflaumen werden, nachdem man sie abgeschält und die Steine herausgenommen hat, mehrere Stunden in Zucker und etwas Rum marinieren und der Saft, welcher sich absondert, vor dem Einschieben mit zur Masse gerührt.

Gesundheitspflege.

Das Schuhwerk des Kindes. Dem Schuhwerk des Kindes ist die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden, weil bei diesem der Fuß in fortwährender, durch das Wachstum bedingter Veränderung sich befindet, und weil die Mißgestaltung der Füße, die in der Kindheit durch schlechtes Schuhwerk hervorgerufen wird, in der Regel unabänderlich ist. Das Schuhwerk kann zu weit sein und dadurch zum Scheuern der Haut Anlaß geben, es kann aber auch zu eng sein, und dadurch schmerzhaft drücken und das Wachstum hindern, es kann zu kurz sein und dadurch die Fehen in eine unnatürliche Haltung bringen; die Schuhe sind nur dann gesundheitlich richtig angefertigt, wenn sie die natürliche Gestalt wie die Füße haben, das heißt, an den Fehen breit und schräg, an der Ferse schmal sind, sowie die innere Seite länger ist als die äußere.

Räucherungsmittel für Wohnräume. Ein vorzügliches Räucherungsmittel ist Kaffee. Man legt auf ein Tellerchen gemahlene Kaffee und in die Mitte ein kleines Stück Kampfer, das man anzündet. Während es brennt, läßt man den Kaffee von der Flamme mit verzehren. Das Aroma ist angenehm und gesund und besonders für Krankenzimmer sehr zu empfehlen.

Gegen Muttermole. Zur Beseitigung von Mutter-

molen verwende ein Arzt Schwefeläther, und zwar verteilte er damit die stärksten behaarten Male. Die Operation ist folgende: Man entfernt mit einer Schere die Haare so gut als möglich, dann betupft man mittels eines Glastübchens das Mal mit dem Äther und verreibt ihn, ebenfalls mit dem Stübchen, recht sorgsam. Nach dieser Vorsahme sieht die Stelle beinahe schwarz aus. Sodann entzieht eine Kruste, die sich nach etwa drei Wochen von selbst ablöst. Die Haut, von welcher das Muttermal entfernt war, ist nun glatt und weich, noch etwas gerötet und narbig, glättet sich aber nach und nach, bis die Stelle kaum noch zu bemerken ist.

Mistelwurz von Birnbäumen zu Tee gekocht, mit Zucker vermischt, ist ein vortreffliches Mittel gegen

Jägerweltreit. Die Bedingungen für den Weltreit von Gesangsvereinen, welche während der Dauer der Ausstellung in St. Louis 1904 sich an dem Wettreiten in der Festhalle beteiligen wollen, sind nunmehr festgelegt. Die sämtlichen sich meldenden Gesangsvereine sollen in drei Klassen geteilt werden. Zur ersten Klasse gehören Gesangsvereine, die mindestens 100 Mitglieder haben, unter denen sich 32 Sopran-, 26 Alt-, 18 Tenor- und 24 Bassstimmen befinden. Die Preise betragen in dieser Klasse 18000 Mark, 14000 Mark und 10000 Mark. Die Gesänge, welche bei dem Weltreit vorgetragen werden müssen, sind „Und die Herrlichkeit des Herrn“ aus dem Messias von Händel; „O erfreuliches Licht“ aus der goldenen Legende von Sullivan und „Come away“ von Parker. In die zweite Klasse gehören Gesangsvereine mit mindestens 80 Mitgliedern, welche 26 Sopran-, 21 Alt-, 14 Tenor- und 19 Bassstimmen haben. Die Preise betragen 14000 Mark, 10000 Mark und 6000 Mark. Die Lieder, welche vorgetragen werden müssen, sind „Der Herr ist unsere Zuflucht“ aus dem 16. Psalm von Dudley Buck; „Ave verum“ von Gounod und der „Rosenjungfrau“ von Cowen. In die dritte Klasse gehören die Vereine, welche mindestens 60 Mitglieder, darunter 20 Sopran-, 16 Alt-, 10 Tenor- und 14 Bassstimmen haben. Die Preise betragen 10000 Mark, 6000 Mark und 4000 Mark. Die Lieder, welche vorgetragen werden müssen, sind „Wie der Hirsch schreit“, nach dem 42. Psalm von Mendelssohn; „Ave verum“ von Mozart und die „Dankesagungshymne“ von Sirette. Außerdem hat jeder Gesangsverein, der an dem Weltreit teilnimmt, ein Lied nach eigener Wahl zu singen, das er vorher dem Musikbureau zu benennen hat. Einer der Gesangsvorträge muß ohne Instrumentalbegleitung stattfinden. Gesangsvereine, die nicht die oben angegebene genaue Einteilung in Sopran-, Alt-, Tenor- und Bassstimmen haben, können ebenfalls teilnehmen, bei der Beurteilung werden aber die von der Ausstellungsleitung ernannten Preisrichter auf die abweichende Einteilung Rücksicht zu nehmen haben. Jeder Chor hat unter der Leitung seines sonstigen Dirigenten zu singen. Das Preisurteil findet nur statt, wenn sich sechs Gesangsvereine der ersten, acht Gesangsvereine der zweiten und zehn Gesangsvereine der dritten Klasse den Preisrichtern stellen. Die Wertung durch die Preisrichter wird sich vor allem richten nach dem Festhalten der Tonart, dem Einsatz, der Phrasierung, der Harmonie, der Anwendung des Piano und des Forte, des Vortrags und der Niedergabe. Die Vereine können von Noten oder nach dem Gedächtnis singen. Kann ein Verein an einem bestimmten Tage, der für den Weltreit festgelegt ist, nicht erscheinen und sind genügende Gründe für seine Verhinderung vorhanden, so kann der Weltreit für den betreffenden Tag verschoben werden. Die Sänger und Sängerinnen werden auf der Plattform in der Weise arrangiert, wie sie dies gewohnt sind und wie beiden Übungen die Stimmen zusammenstanden.

Respektperson. Schneider Tupperl (welcher als Gemeindediener gewählt wurde, zu seiner Frau): „... Und daß's weißt, Barbet, wenn Dich von jetzt ab noch amol an mi vergriffst, is dös a Beamtenbeleidigung!“ Die Perlmutter. Dubbs: „Geirate doch Miß Chubb; sie ist eine Perle ihres Geschlechts.“ Plubbs: „Ja, aber die Perlmutter gefällt mir nicht.“

Respektperson. Schneider Tupperl (welcher als Gemeindediener gewählt wurde, zu seiner Frau): „... Und daß's weißt, Barbet, wenn Dich von jetzt ab noch amol an mi vergriffst, is dös a Beamtenbeleidigung!“ Die Perlmutter. Dubbs: „Geirate doch Miß Chubb; sie ist eine Perle ihres Geschlechts.“ Plubbs: „Ja, aber die Perlmutter gefällt mir nicht.“

Nachdruck aus d. Inhalt d. H. verboten. Geleg. u. 11. VI. 76. Verantwortlicher Redacteur A. Jhring. Druck und Verlag von Jhring & Baprenholz, Berlin S. 42, Prinzenstraße 66.

fatale Ähnlichkeit.



„Man hat Eubiosas Proprietä in glücklichen einen Schmiss mitten auf der Nase, die ist nun vöMig gespalten.“ „Ja, jetzt hat sein Bulldogg schon bald garnichts mehr vor ihm vorand.“

Stämpfe bei Kindern. Man kann ihn den Kindern mit der Flasche geben oder löffelweise. Der Mittelzweig muß mit dem Wasser tüchtig eingekocht werden

Vermischtes.

Der Salon-Löwe.

In unserm Bilde.

Wenn man die heutzutage zum Bedürfnis gewordenen mannigfachen illustrierten Zeitungen und Zeitschriften durchblättert, so stoßen wir in denselben häufiger auf Abbildungen berühmter Männer der Gegenwart, wie sie sich — der eine am Schreibtisch, der andere am Klavier, der dritte noch wo anders, dieser mit der Feder hinterm linken, jener hinterm rechten Ohr, noch ein anderer mit mehr, jener mit weniger geistigem Ausdruck in den Zügen, mit oder ohne überschlagenen Beinen — kurzum wie sie sich überhaupt in ihrem selten unbehaglichen Heim ausnehmen. Manche halten diese Abbildungen von Wert resp. großem Interesse, wieder andere empfinden derartige Sujets weniger wichtig. Aber schon der alte Lateiner sagt da sehr besonnen: De gustibus non est disputa: dum oder in der ausnahmsweise einmal richtigen Uebersetzung Karlehens: Ueber den Geschmack ist nicht zu streiten. Auch wir möchten heute dem lieben Leser mit einer — besser gesagt — zwei Größen vor die Augen treten und zwar: Claire Heliot in ihrem Boudoir mit ihrem Lieblingslöwen „Aero“. Nicht allein der Abwechslung als vielmehr der Eigenartigkeit des Genres wegen dürfte diese Aufnahme ein lebhafteres Interesse für sich in Anspruch nehmen. Der sogenannte Salon-Löwe ist an und für sich allerdings kein unbekannter Typ; man trifft ihn vorzugsweise in Ballsälen, in Gesellschaften, man begegnet ihm mitunter sogar da, wo man es nicht vermutet resp. wünscht. Unsere Abbildung zeigt uns einen weiteren Typ und zwar den echten Salon-Löwen in des Wortes verwegener Bedeutung. Jedenfalls aber dürfte sich dieser vierbeinige Vertreter größerer Respektes wie lebhafterer Beachtung erfreuen, den der zweibeinige oftmals genießt.

Nachdruck aus d. Inhalt d. H. verboten. Geleg. u. 11. VI. 76. Verantwortlicher Redacteur A. Jhring. Druck und Verlag von Jhring & Baprenholz, Berlin S. 42, Prinzenstraße 66.